

Axel Geis

„Chandelier“

Eröffnung: 27. Juni 2014, 18 – 21 Uhr

Ausstellung: 28. Juni – 02. August 2014

Text: Boris Pofalla

Der Ansatz ist gleichermaßen persönlich wie referenzreich. Der eigene Kronleuchter wird erst aus sieben verschiedenen Blickwinkeln fotografiert und dann werden anhand der Fotos Bilder gemalt – und zwar alle gleichzeitig und unter dem Zeitdruck, den Axel Geis für seine Arbeit als produktiv empfindet („sonst wird es zu zaghaft“). Wenn man sich die Gemäldefolge „Chandelier“ anschaut, stellt sich ein Gefühl ein, das man auch bekommt, wenn man sich nach einem guten Essen mit viel Wein erhebt und versucht, geraden Hauptes den Tisch zu umrunden. Der Blick schwankt. Geis' moderater, aber nichtsdestotrotz spürbarer Perspektivwechsel von Bild zu Bild sorgt für die Illusion, dass nicht wir Betrachter uns bewegen, sondern der Kronleuchter selbst. Aber mit Trunkenheit im Wohnzimmer hat das nichts zu tun.

„Torqued Chandelier“ heißt eine Arbeit des kanadischen Künstlers Rodney Graham aus dem Jahr 2005, die zum Anlass für Geis' bisher seriellste und im engeren Sinn konzeptuelle Arbeit wurde. In Grahams aufwendig auf 35mm-Material gedrehtem Film ist nichts anderes zu sehen als ein schwankender Kronleuchter. Mit „Chandelier“ dreht Axel Geis das Ganze um. Hängen die sieben Gemälde an den Wänden eines Raumes, dann spiegelt sich darin ein Leuchter, den es real dort nicht gibt – und dem wiederum eine Kerze fehlt, damit man die Perspektiven besser unterscheiden kann. Wo die Kubisten alle Ansichten eines Gegenstandes in einem Bild vereinen, verteilt Geis sie auf mehrere Bilder und stellt so den Betrachter im wahrsten Sinne des Wortes in den Mittelpunkt.

Dass dieser konzeptuelle Kniff überhaupt funktioniert, hat mit dem Handwerkszeug des figurativen Malers zu tun, das Axel Geis virtuos beherrscht. In einer aufwendigen Prozedur hat er seine Leinwände so oft weiß grundiert, dass die körnige Struktur des Textils praktisch verschwunden ist. Darüber legen sich acht bis zehn Farbschichten, die lasierend aufgetragen wurden, was dazu führt, dass sich das Licht zwischen den Schichten verfängt und dem Bild Tiefe und Komplexität verleiht. Ganz zum Schluss wird ein Firnis aufgebracht, der eben diesen Leuchteffekt noch einmal verstärkt. Durch dieses Verfahren kann man keinen definitiven Standpunkt zu den Gemälden einnehmen, ihre reflektierende Oberfläche lässt einen vor den Kronleuchtern auf und ablaufen, deren Funkeln denen eines echten Kristalllüsters weniger nachsteht, als man es anhand einer Abbildung auf Papier glauben würde. Axel Geis malt deshalb am liebsten in der Ecke seines Ateliers gegenüber der Fensterfront, im vierten Stock eines Industriegebäudes im Berliner Wedding. Er braucht den schrägen Lichteinfall und den wechselnden Blick auf die immer wieder übermalten und dann

weiß gehöhten Reflexe. „Die Bilder reagieren sehr empfindlich auf die Lichtverhältnisse im Ausstellungsraum“, sagt er. Die

Sensibilität der Leinwand aber ist eine andere als die eines Kamerasensors. Man kann so ein Gemälde nicht einfach von einem Ort an den anderen verschieben wie eine Datei auf der Festplatte. Jede Hängung ist auch ein Versuch, ein Experiment – wie gute Malerei es immer sein sollte.